

Die Taubstummenbildung [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zahlreicher war die Zuhörerschar auf der Straße draußen. Da lauschten Einheimische, vom Ältesten bis zum Kleinsten, andächtig der Musik. Nur die Internierten fehlten immer zu später Abendstunde, so verlangte es wahrscheinlich ihre Hausordnung, denn auch bei uns stehen sie unter militärischem Geßez. Unangenehm fielen mir die vielen noch nicht schulpflichtigen Kinder auf, welche Alpenrosen und andere Blumen feilboten. Bei uns ist das verboten.

Von der Zermatter Blumenwelt war ich etwas enttäuscht. Im Engadin (Graubünden) gibt es viel üppigere, größere, zahlreichere und in den Farben lebhaftere Alpenblumen, auch kommen sie dort viel früher zum Vorschein. Doch konnte ich von Zermatt aus manchen Alpenrosengruß verschicken. Im Engadin ist die Luft auch viel frischer und belebender, im Wallis etwas trocken.

Ihr müßt nicht glauben, daß ich nach Zermatt gegangen bin, nur um auf der faulen Haut zu liegen, der Ruhe zu pflegen. Nein, mein müder Kopf, der so viel hatte arbeiten müssen, bedurfte der Ruhe, aber der Körper, der das Jahr hindurch so viel und lange am Schreibtisch sitzen muß, der bedurfte der Bewegung. Ich habe daher fleißig Spaziergänge gemacht, auch größere Bergtouren, wenn das Wetter günstig war. Und davon will ich euch auch ein wenig erzählen.

Um meinen träge gewordenen Körper für größere Ausflüge vorzubereiten, machte ich am ersten schönen Tag einen tüchtigen Marsch, und zwar auf die „Höhbalm“ (2100 m hoch), halb durch die wildromantische, steile Triftschlucht hinauf, dann links abschweifend über felsiges Gelände. Schon hier fiel mir der große Unterschied zwischen Wallis und dem Berner Oberland auf. Z. B. vermiste ich auf den Walliser Bergen unsere malerischen Zäune und Gehege. Da waren nur niedrige, lose Steinmauern. Oft traf ich Röhre mit kurzen Ketten an Pflocke gebunden, die in die Erde eingeschlagen waren, und keine Hirten dabei. Bald hat eine solche Kuh eine kreisrunde Fläche abgegrast und sie muß nun warten, bis einmal jemand kommt, den Pflock herausreißt und anderswo einrammt. Das ist zwar recht bequem und billig für die Bauersleute, die sich dadurch Hirtenmühe und -kosten ersparen, aber ich finde es etwas tierquälerisch. An diesem Tag sah ich z. B. eine Kuh, die in großer Ungeduld immer rundum um ihren Pflock lief, wie ein Raubtier im Käfig hin und her. Sie hatte nichts mehr zu fressen und wollte gerne weiter zu nahen, saftigen Grasflächen, aber es kam niemand.

Auf dem ganzen Weg (drei Stunden mit Hin und Her) hatte ich zwei treue Begleiter: eine stattliche, langhaarige Ziege mit lang herabhängendem Bart und gewaltigen, gewundenen Hörnern, aber auch von gewaltigem Gestank, mit einem jungen Zicklein. Setzte ich mich, so machten es sich die beiden Tiere auch bequem im Gras. Stand ich auf, dann taten sie ebenso und gern ließ sich die Alte von mir krauen. Gar lustig war der Anblick, wie die beiden vorsichtiglich einen breiten, wildschäumenden Bergbach von Stein zu Stein überschritten. Von diesem Erstlingsausflug kam ich mit einem krebsroten Gesicht heim und es wollte nicht mehr blaß werden. (Fortsetzung folgt.)



Die Taubstummensbildung.

(Fortsetzung.)

d) Die gründlichste und umfangreichste, zugleich aber auch erfolgreichste Taubstummensfürsorge besteht unstreitig in einer tüchtigen Schulbildung. Diese hat im 7. oder 8. Lebensjahr zu beginnen. Ihre Dauer sei mindestens eine achtjährige. Zürich, St. Gallen, Riehen (b. Basel), Genf und Bern hatten zwar seit 50 und 60 Jahren stets eine 7—8-jährige Schulzeit für ihre Taubstummen. Andere schweizerische Anstalten brachten es indessen nicht über 5—6 Jahre. Ja manche Taubstummensanstalten der Schweiz hatten bis vor 20 Jahren damit zu kämpfen, daß ihnen die Schüler nach drei oder vier Jahren weggenommen wurden. Natürlich mit wenig danerndem Unterrichtserfolg.

Wichtige Voraussetzungen einer richtigen Lösung der Taubstummensfrage sind folgende:

- aa) Durchführung der Schulpflicht.
- bb) Trennung der taubstummen Schüler nach geistigen Fähigkeiten, — in einer der Durchschnittsintelligenz entsprechenderen Weise als bisher, damit die Schule den Besserbegabten einzeln eher gerecht werden kann;
- cc) besondere Vorbildung der Lehrer und Lehrerinnen für Uebernahme des Unterrichtes an Taubstummensanstalten;
- dd) je nach Umständen auch eine Trennung der Schüler je nach ihren verschiedenen Gehörgraden.

In letzterer Beziehung wären von Bedeutung die „Sehörkurse“, die der Schularzt der Stadt

Zürich, Dr. med. Kraft, für die hierbei in Frage kommenden Spezialklassenschüler Zürichs einzuführen im Begriffe ist.

Der Unterricht bei Taubstummen.

„Die Bildung des Taubstummen ist ein großer Sieg, ein Triumph, den der erfindende Geist des Menschen und das in aufopfernder Liebe erfüllte Herz mit Gottes Hilfe feiern.“ Wenn es die Kunst der Künste ist, den Menschen zum Menschen zu erziehen, so gilt dies in erster Linie vom Taubstummenunterrichte. Die natürliche Sprachbildung in der „Mutterschule“ und die Methode der Primarschule für Hörende versagen beim gehörlosen Kinde gänzlich und beim schwerhörenden größtenteils. Darum muß die Taubstummenschule zu einer künstlichen Methode der Spracherlernung ihre Zuflucht nehmen.

Die Gründe, warum die Taubstummen trotz ihres Gehörmangels doch zum Sprechen, zu verständigem und ziemlich richtigem Gebrauch der Sprache gebracht werden können, liegen einerseits in der Natur des Taubstummen selbst: er hat einen von seinen Vorfahren ererbten sprachfähigen Geist, er ist ein mit Vernunft begabter Mensch. Andererseits liegt es auch in der Natur der Lautsprache, daß sie auch von Gehörlosen wahrgenommen werden kann: unsere Lautsprache ist nicht bloß durch das Ohr hörbar, sondern auch durch das Auge sichtbar, und durch Berühren des stimmbildenden Kehlkopfes auch fühlbar. Die sichtbare und fühlbare Erscheinungsweise des Gesprochenen ermöglicht auch dem Gehörlosen die Nachahmung unserer Sprechbewegungen bei jedem einzelnen Laut. Durch Absehen der Laute, Silben, Wörter und Sätze vom Munde des mit ihm Sprechenden kann der Gehörlose das zu ihm Gesagte verstehen lernen. Und durch besondere Pflege der Lautempfindungen an sich selbst kann er das von ihm selbst Gesagte beurteilen und verstehen lernen. Gesicht und Gefühl sind also die beiden Sinne, auf welche sich die Spracherlernung der Taubstummen stützt und gründet. Und das unterscheidet die Taubstummenschule von jeder anderen Schule.

Die Kenntnis der Lautbildung nach deren sichtbarer und fühlbarer Erscheinungsform ist darum ein Hauptkapitel für die Befähigung des Lehrpersonals zum Sprechunterrichte (Artikulationsunterrichte) bei Taubstummen. Gehen wir nur andeutungsweise ein wenig auf die Lautlehre ein, so müssen wir sagen, daß die

Taubstummenschule ihre Schüler nicht sprechen lehren kann nach der Reihe der „Buchstaben des gewöhnlichen Alphabets“, weil dieses eine ganz planlose Zusammenstellung der Laute ist. Wir brauchen ein ganz besonderes Lautalphabet. Dieses ordnet die Laute nach ihrer Verwandtschaft.

Wie die meist einzeln entwickelten Laute von Lehrer und Schüler zu Silben und Wörtern gebildet werden sollen, kann hier nicht dargestellt werden. Aber ganz übergehen durften wir das Kapitel der Lautlehre nicht. Denn ein einläßliches Studium der Bildung der Sprachlaute ist für den praktischen Unterricht an Taubstummen und Schwerhörigen die unentbehrliche Grundlage und Voraussetzung jeglichen Erfolges. Auch ist zu sagen, daß nur die Sicherheit auf dem Gebiete der Theorie und Praxis des Artikulationsunterrichtes dem Taubstummenlehrer die so nötige Berufsfreudigkeit schaffen und erhalten kann.

Betrachten wir in aller Kürze die einzelnen Unterrichtsfächer und damit den Fortschritt in den aufsteigenden Klassen der Taubstummenschule, so gilt Folgendes:

Im ersten Schuljahr bildet der Lautierunterricht die Hauptaufgabe. Durch diesen Sprechunterricht soll der kleine Taubstumme entstummt und unterrichtsfähig werden. Das Schreiben und Lesen der erlernten Laute, Wörter und Sätze geht Hand in Hand mit dem mündlichen Unterrichte und unterstützt und befestigt dessen Ergebnisse und Erfolge. Durch Veranschaulichung der Zahlbegriffe 1 bis 10 kann der Grund zum Rechnen gelegt werden. — Daß für den Anfang, so lange das taubstumme Kind seine Gedanken nicht in Worten aussprechen kann, die natürliche Gebärde in anständiger Form gebraucht werden darf, ist begreiflich, denn sie gehört zu der Art derjenigen, die noch nicht reden können.¹

Im zweiten Schuljahr werden die Sprechübungen an schwierigeren Lautverbindungen fortgesetzt. Als Grundlage des Verständnisses der Sprache tritt nun aber die große Bedeutung der „Erlebnisse“ der einzelnen Kinder in den Vordergrund. Aus dem Leben fürs Leben muß es von da an (durch die ganze Schulzeit hindurch) heißen, wenn die Sprache

¹ Anmerkung: Aber wenn der im Unterrichte der Mittel- und Oberklassen fortschreitende Schüler, der reden gelernt hat, doch gebärdet, so ist das Gebärden eine Unart, die der Ausbildung in der Gewandtheit im mündlichen Sprachausdrucke schade.

Leben und das Leben Sprache gewinnen soll. Ein fortgesetzter Ereignisanschauungsunterricht („Tagebuch“) schafft lebendige Sprache. Das Leben selbst ist das beste Bilder- und Sprachbuch für das Kind. Die Druckschrift kann ganz gelegentlich und sozusagen spielend nebenher erlernt werden an Straßennamen, Adressen, Geschäftsfirmen und schließlich auch in einem Lesebüchlein mit feiner kleineren Schrift. Das Lesen der Druckschrift kann also vorbereitend erlernt werden, damit der kleine Schüler sie kann, wenn er sie in den kommenden Schuljahren wirklich braucht. Im zweiten und dritten Schuljahr aber ist das selbstgeschriebene Tagebuch des Kindes erstes, nützlichstes, anregendstes und sprachbildendstes Lesebüchlein. So wird von Anfang an der Zweck des Lesens erreicht: Verständnis und Vergeistigung des geschriebenen oder gedruckten Buchstabens. Jedes Wort, jedes Sätzchen, das zum Schüler der Taubstummen- schule gesprochen wird, muß seinem Sprachvermögen genau angepaßt sein. Nur so kann die Sprache wie ein elektrischer Funke im Geist des Gehörlosen „zündet“ und fortschreitend Begriff und Verständnis, Sprachleben, Anregung, Sprechtrieb und Sprechfreudigkeit schaffen. Und daß dies möglich ist, beweist jede gutgeführte Klasse schon vom zweiten Schuljahre an.

Im Rechnen gibt es erweiterte Übungen im Zahlenraum von 1 bis 20. Im Turnen sind zwei Ziele und Zwecke im Auge zu behalten: Stärkung der Gesundheit, sowie Stärkung des Willens zu richtiger Beherrschung des Leibes und seiner Glieder.¹ (Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenvelt

Deutschland. Es gibt in Deutschland 90,000 Vierfüßler (Taubstumme und Blinde zusammen), und 400 Dreifüßler.

Es gibt wohl keine Schule, in der der Unterricht für die Lehrer so schwer ist, wie bei den Taubstumm-Blinden. Von Vollfüßlichen kann man 40 und noch mehr Kinder in einer Klasse unterrichten. Von taubstummen Kindern sollten immer nur 12 in einer Klasse sein. Aber bei den Dreifüßlichen muß jedes Kind allein unterrichtet werden.

¹ Daß ein tüchtiger Turnunterricht mit seiner „Kultur des Willens“ auch dem Sprechunterricht gute Dienste leistet, lehrt die Erfahrung.

Bis jetzt sind noch nicht der dritte Teil von den Lehrern in Instituten, darum kann es nicht freudig genug begrüßt werden, wenn sich befähigte Persönlichkeiten finden, die solchen bedauernswerten Menschenkindern den Weg zur Verständigung mit den Mitmenschen eröffnen. So hat ein selbst blinder Lehrer ein taubblindes Mädchen mit großem Erfolg unterrichtet. In zehn Wochen hat die Schülerin die Blindenpunkttschrift lesen und schreiben und die Taubblindensprache verstehen und sprechen gelernt.

Das Blindenschrift-Alphabet brachte ihr der blinde Dr. Cohn dadurch bei, daß er sie große, lateinische Buchstaben betastet ließ und ihr dann unmittelbar darauf den entsprechenden Buchstaben in Blindenschrift unter den Finger gab, bis sie begriff, daß beides identisch (= ein und dasselbe) sei. Die Zeichen „ja“ und „nein“ der Fingersprache, nämlich ein Klopfen und ein Streicheln der Hand, leisteten dabei gute Verständigungsdienste. Bei wöchentlich zweistündigem Unterrichte hat das Mädchen in knapp acht Wochen das Lesen und Schreiben der Blindenschrift so erlernt, daß sie beides beherrscht.

Es folgte nun das Erlernen der Taubblindensprache durch das System des taubblinden österreichischen Dichters Hieronymus Lorm. Das System soll einfacher sein, als das in den deutschen Taubstummblinden-Instituten, welches gelehrt wird. In drei Unterrichtsstunden hat das Mädchen diese Sprache gelernt und versteht sie so gut, daß ihr Lehrer verhältnismäßig rasch mit ihr sprechen kann. Es ist eigenartig anzusehen und überraschend, wenn die Patientin auf das Betupfen verschiedener Stellen der Hand mit ganzen Worten antwortet. Ein leichter Druck auf die Finger bedeutet die Vokale. Ein kurzer Wirbel in den Handteller das R, ein Strich auf den Daumenballen das W, ein zweimaliges Betupfen des Daumenballens das N, ein dreimaliges das M usw. Das Mädchen soll imstande sein, einem jeden diese Sprache beizubringen, so daß ihr ein Verständigen mit jedermann möglich sei.

Der taubblinde Hofrat v. Chlumetzky spricht diese Sprache mit seiner Frau so rasch, daß er an den Diskussionen auf Kongressen teilnimmt, daß er im österreichischen Ministerialausschuß für Kriegserblindete mitwirkt, an den Sitzungen teilnimmt und lebhaft diskutiert, und daß er von Kaiser Franz Joseph in Audienz empfangen worden ist und auf alle Fragen des Monarchen rasch geantwortet hat. (!)